

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 52

Artikel: En alti verschüpti Tante [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn, dann schlug sie als tapfere Gottesstreiterin unablässig mit ihrem langen Beigfinger auf den Tischrand und rief, immer heftiger werdend, auf gut bernesisch: „Verstöhn Si mi — verstöhn Si mi?“ Ich aber verstand nichts und richtete, statt der frommen Einfalt in Geduld und Liebe Rechnung zu tragen, mein Geschütz mit neuer Ladung auf die Gegnerin. Sie solchen Fällen schlich sich in den obenerwähnten Blumenstrauß die Sauerampfer ein.

Dass auch der Klatschmohn mitunter sein Plätzchen unter den Blumen bekam, gebe ich verschämt und mit Erröten zu. Wie hieß es doch in der Schulbibel, an der ich als sechsjähriges Büschchen im Toggenburger Heimatdorf herumbuchstabierte: „Der Pfarrer ist ein Mensch.“ O es menschelte auch „unter uns Pfarrerstöchtern“ so oft wir zu zwei oder drei unsere Füße unter dem gastlichen Tische hatten.

Soll ich auch noch erzählen von hohen geistlichen Herren, die zur Visitation erschienen, von der lustigen Bescherung, die uns etwa die Kriegsmanöver in unser Bergtal und in die Häuser brachten, von allerlei pfiffigen und zutäppischen Kollekteuren, die die Heerstraße vom Toggenburg nach St. Gallen frequentierten und dabei en passant die Pfarrhäuser „mitnahmen“, oder von ein paar Bettelgenies — z. B. von jenem kleinen Männchen, das stets einen langen, pastoralen Gehrock trug, unter buschigen Augenbrauen, die das Aussehen von pechschwarzen Schuhbürsten hatten, listig hereinlachte und für Geld sich mit auswendigelernten Predichten produzierte — oder von jenem Halbnarren, der mit riesiger Stimme sämtliche Glockengläute aller St. gallischen und appenzellischen Kirchtürme nachahmen konnte und aus dem Gedächtnis jedem Pfarrer zu sagen wußte, wann er gehoren sei, wann er geheiratet, über was für einen Text er beim Umtsantritt oder beim Verlassen einer Gemeinde gepredigt habe? — Nichts von diesen Dingen.

Mein fleißigster Abendgast war während zwei Jahren jener franke Draudgenosse, der aus der Fremde heimgelehrt, in seinem Bergdorf auf die Gesundheit gewartet hat. Bücher lesen durfte er nicht, schwere Arbeit verrichten auch nicht. An frischer Luft sich ergehen wäre ihm Lässig gewesen, doch das verstanden wiederum die Arbeitspharisäer seiner Heimat nicht. So warf er sich auf das, was ihm in der Zeit der Not das Liebste war: das Singen. Er hat's fleißig getan, allein und mit Begleitung, für sich und bei mir am alten Klaveximbelp — und ich behauptete, ohne dabei der „Niehe, die für alle wacht“, etwas wegnehmen zu wollen: das hat ihn gerettet!

Wie schwer ihm auch manchmal nach notgewungenem, kaltsem Herumsitzen zumute war, oft ist er erheitert und voll Neuhoffnung seines Wees weiter aeroßen, wenn er auf ein Stündchen bei Frau Musika eingefehrt und in dero frohmütiger Gaststube den guten Geistern von Mendelssohn und Schubert, Silcher, Abt und Schumann begegnet war.

„Hab einsam oft mich oehärmert
In bangem düsteren Mut —
Und habe wieder gefunken —
Und alles war wieder gut.“

Ich will dieses Kapitel nicht mit einer Predigt schließen. Das aber möchte ich doch sagen, daß mir die Erinnerung an einen, auch in großen Kummertagen allzeit singlustigen Freund schon an und für sich eine bedeutsame Predigt ist.

Der Spruchdichter hat doch durch die Jahrtausende Recht behalten mit seinem Wort: „Ein fröhlich Herz macht ein fröhlich Angesicht. Wem aber das Herz betümmt ist, dem sinket der Mut.“ Fröhlich sein heißt stark sein. Jene innere Freudigkeit, die lieber unter Tränen ein Liedlein anstimmt, als daß sie sich unterkriegen läßt, ist eine bergeversetzende, himmlische Gewalt, so gut wie der Glaube. Unser „Konrad Ferdinand“ mit seiner Neigung zur Melancholie hat's auch oftmals im Leben erfahren und drum so schön in Worte gesagt:

„Wie heißt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Reicher Rundgeläute?
Mit bittrem Spott? Mit frealem Scherz?
Nein, mit ein bishen Freude.
Wie sieht sich ein zertrümmert Kranz,
Den joch der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bishen Freude!“

Wie würde mein Freund, der sich damals gesund gesungen hat und der während seines späteren arbeitsreichen Lebens das Lied gleichsam als Röslein im Knopfloch des Werktagssrodes immer mitgetragen hat, bis an sein selig Ende — wie würde er lachen und sich sträuben, wollte ich dergleichen tun, als wäre er in jenen Tagen, da ich ihn oft als Gast in meinem Hause hatte, so etwas wie ein Engel gewesen. Und doch hilft ihm alles Lachen und Sichsträuben nichts, denn ich bleibe dabei: Si der tapferen wartenden Fröhlichkeit, die er damals an den Tag gelegt, lag etwas Großes, und ein ganz Kleinwenig ist auch durch ihn in meinem Hause das Wort des Hebräerbrieles Wahrheit geworden:

„Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn dadurch haben eitle Engel beherberget, ohne daß sie es wußten.“

En alti verschüpfsti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ebemalige Brunngässer. 6

I gueter Erinnerung isch mer no blye, wo mir Buebe albez bim Drötschgelehr Rohrbach uf em Bühnellinggs näbem Brunne hei chönne ga „Heuschtampfe.“ Wenn es Tueder Heu ch isch, so het üs d'r Vater oder si Suhn gwunke u de hei mer scho gwüst, was mer z'tue hei. Die Bühni isch nid grad bsunders höch gsi, deswäge hei mer d's Höu bim Abblade müeze schtampfe, damit d's nächscht Tueder wieder Platz het. Gwöhnlich het es vier bis sächs Buebe brucht derzue. Das isch albez es Gaudium gsi, so anderthalb bis zwö Schtund uf däm Heu ume z'trohle, bsunders im Schäpsummer oder im Herbst, wo hie und da en Depsel im Heu isch zum Vorschyn ch. We mer de ües Wärk volländet gha hei, si mer de zum Brunne, üsi ichtoulige Chöpf ga wäsche. Am liebschte hei mer gha, we d'r jung Rohrbach, d'r Tränghauptme, isch ume wäg gsi. Dä het d's Härz no am rächtige Flæk gha u het jedem geng es Fußzgi gä, währed mir him Vater hei chönne froh si, wenn er es Zwängi us em rächtige Schleetäschli vüre knüblet het.

Ich hätte aber bald eine vergässe, d's bescht Hähneli im Chrättli, nämlich üse guet, alt Usrüfer, d'r Rueedi Schwägler vo d'r Matte. Schtellet ech es chly's mägers Mannli mit lange-n-Dugsbraue vor, i ne re Chappe mit schwärzglänzgem Schirm, fascht so groß wie nes Vorschär-medächli, e grüsliche Vatormörder bis a d'Ohre-n-ufe, drum ume en altväterisch Grawatte, e hällbrune Schwalbeschwanz mit Fäde fascht bis a Bode-n-abé, und es par Schlötterhose, die=n-er vermutlich eprisch vo me ne Götti g'erbt het.

Underem linge-n-Arm het er e Glogge treit und i d'r rächte Hand beschändig es Meerohrrüetli, um sech vor de Buebe, die ne us Tüfelsucht geng am lange Chuttechwanz zupft hei, s'schüze. Zur Jälbe Zyt het no lei „Schtadtanzeiger“ ärischiert, alli wichtige-n-Anzeige u Begäbeheite si vo d'r Polizei us düre-n-Usrüefer d'm Publikum bekannt gä worde. Isch zur Abwähslung einisch es Chind verlore gange, het a me ne-n-Ort i d'r Schtadt e Schteigerig schattigfunde, oder we süssch öppis tuusigs passiert isch, so het de d'r Usrüefer schmälli sin i amtliche Funktione müche-n-usüebe; ja, sogar d's Usrüefer vo de Fleischpryse-n-i d'r Schaal isch ihm zueteilt gä. A jeder Gaß het er müeze z'oberscht, i d'r Mitti und am End Halt mache; undereinisch het me ne ghöre lüte, Chln u Groß hei d'Chöpf zum Fänshter usgeschickt u d'Ohre g'schpizt. Nachdäm er si Glogge i d'r Gröhi vo ne re Treichle öpppe zwanzig Mal hin u här gschwunge het, isch er de da gschtande, wie ne Grenadier, het d'Dugsbraue zämezoge, e par Mal gräuschperet u ne furchtbar wichtige Amtsmyne gschnitte derzue. I bsinne mi no guet, wie-n'er under anderem usgrüest het:

„In der alten Schaaal,
Ist heute frisches Rindfleisch zu verkaufen,
Das Pfund zu fünfunddreißig Rappen!“

Mängisch het me ne im Tag zweu bis drü Mal ghört u de isch es wieder e Rung gange, je nachdäm, daß wiever öppis los isch gä.

Mit d'm Verschwinde vo däm originelle-n-Usrüefer isch d'Schtadt Bärn wieder u me-n-es Saxück alti, gmuetlich Zyt ärmer worde u Mänge, dä ne no gieh u ghört yet, wäld sech scho mängisch gleit ha, es sig doch z'älvisch no rächt nätt u heimelig gä!

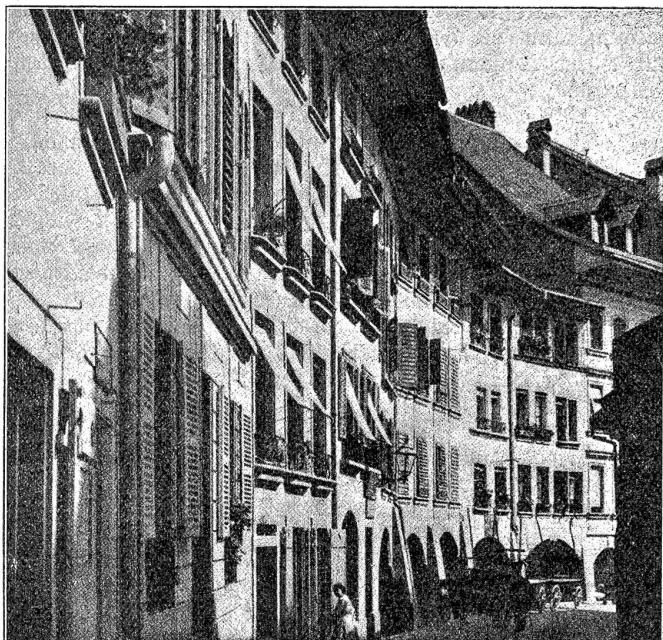
Wie doch d'Zyte-n-änder. Sit ungfähr zweu bis drü Jahrzähnt, daß sich d'r Verchehr wie längerji wie meh uf die oberi Schtadt gäge Bahnhof u die groze-n-Ulzequartier usdehnt, het die underi Schtadt vom Zytglogge-n-ewägg, das heißt d's grüene, d's wijn-e-n-u schwarze Quartier ganz bedütend a Wärt verlore. Was schpeziell d'Brunngäz anbelangt, lydet sie am gliche-n-Uebel und isch lang nümme das, was sie einisch gä isch. Wie's äbe so geit im Läbe: d'r Chln mues d'm Groze-n-uswüche, da blibt nüt anders überig, als sech dry z'ergäh; so isch es o d'r Brunngäz gange, mi het e re rübis u schübis alles gno, bis a ne chlyne Räschte, nämlich die ehemalige Realschule, oder die jizige Chnabesekundarschuel d'r undere Schtadt. Aber o die hätt mer e scho längliche gno, we Galdgnue da wär, um nöui Schuelhüüter s'boue.

Es drückt e re mängisch fascht d's Härz ab u d's Plääre isch e re z'vorderscht, we sie ggeh mueb, wie die meischte vo ihrne Schwäschtere, die zuefellig es hübschers Efräasli hei, verhätschlet u tätzchlet wärdet, wie me ne d'r Chrazfues macht u scharwänzlet, wärend sich ke Möntsch meh um sie bekümmeret, u wie sie vo allne Snte nume mit Verachtung agschielet wird. Nid grad öpper, als d'Brunngäz hätt meh Ursach, das Schprüchwort azwände: „Un-dank isch d'r Wält Lohn.“

We me-n-eigentlich dänkt, was sie alles gieh und erläbt het, wie schwär sie het düre müeze, u d'r Chöpf glichwohl nid het la hange, wie sie sech scho i gang alte Zyte um die arme Pilger bekümmeret het, um ne Oddach und Nahrung z'verschaffe, wie mängs Troueli ihres drädige Züg isch bin Schettbrunne ga wäsche, wie mängi grozi Fürsbrunnicht sie erlitte, wie sie d'Ehr ga het, vor meh als 500 Jahre die erschte-n-Ufäng im bärnische Schuelwäsche z'mache, wie ihre vo d'r Regierung die erschi Salzchammere u vo d'r Universität die erschi Hebammeschuel mit Entbindungsanstalt isch zueteilt worde, wie sie die ganzi Schtadt mit Fleisch versorget het, wie sich d'Helveter Schtudante über vierzig Jahr i ihrer Schtammkneipp zum „Zaar“ wohl und heimelig gfühelt hei, wie eine vo de gröschte politische Männer u nachmalige Bundesrat si erschi Praxis als Fürspräch a d'r Gaß het usgüpbt, so isch es nüt als rächt und billig,

daz me sich der arme Hutte-n-animmt, Fröud und Leib mit e re teilt, daß me-n-ihri groze Verdienste gebührend schätzt und anerkennt u daß me-n-ihri glanzvolli G'schicht, wie-n-es sich ghört, d'r Offenlichkeit bekannt macht.

Mir wärde's nümme-n-erläbe, aber die Zyt wird vielleicht einisch do, daß die vielhundertjährige Brunngäz vo d'r Bildflächi verschwindet, um große, modärne Bauli Platz



Die alte Realschule und heutige Knabensekundarschule an der Brunngasse.

z'mache; e neue Zyt wird abräche, d'Nachwält wird mit Schtolz uf ihri altehrwürdigi Vorgängere grüdblide, i me ne dide Band wird me schpätere Gschlächter die grozi Vergangeheit vo der schteialte, verschüpfe Tante seelig kund gä, wo uf d'r Ubanddechi mit groze, guldige Buechstabe d'r Titel wird glänze:

„Es war einmal.“

Das Gesicht des Blinden.

Bon Alfred Fanthauser.

Benno, der heilige Einsiedler, überlebte seine Zeit; im 90. Jahre seines Lebens aber zog er sich zurück und mied die Pilgerstätten. Innen Lichtes voll, verlornte er, auf die Welt der täglichen Dinge zu sehen; darum entwich er in eine Klaue inmitten wilder Berge. Nur wenige Fromme blieben bei ihm, umgaben ihn mit ihren Sorgen, brachten ihm Wasser und Brot und hörten mit Ehrfurcht auf seine Worte, die fast unverständlich geworden waren. Und da seine Augen immerwährend einwärts blüdten, verloren sie die Kraft, nach außen zu sehen. Besorgten Mutes beobachteten die Brüder, wie seine Hände zitternd tasteten, wenn sie nach Speise suchten, oder die Kerze zurecht rückten, oder das weggelegte Brevier verlangten. Und eines Tages war es vollendet: Der heilige Benno war blind geworden.

Um so mehr wandten sich seine Gedanken von der Erde weg und in dem beständigen Murmeln seiner Gebete klangen geheime Stimmen aus der Tiefe, dahin seine Seele schon tastende Hände streckte. Zuweilen nur wurde seine Stimme lebhafter; zitternde Finger wühlten hastig in dem Brevier, und die eine, ausgeredete Hand deutete in die Weite. Und es war, als ob er eindringlich zu den Brüdern sprechen möchte. Doch alsdann sank die Hand, und wieder starrten die toten Augen einwärts.

Rasch zerfiel nun auch der zerbrechliche Leib des Heiligen. Die Füße blieben fühl und reglos; die Hände hielten mit